

INTERNATIONALE RUNDSCHAU

Die Stimme Afrikas

Bemerkungen zu George Padmores „Pan-Africanism or Communism?“¹⁾

Der Verfasser dieses bedeutungsvollen Buches lebt heute als politischer Berater des Ministerpräsidenten von Ghana, Dr. Nkrumah, in Accra. Das leidenschaftliche Buch wurde noch in einer primitiven Londoner Wohnung geschrieben. *Richard Wright*, dessen Name vielen unserer Landsleute geläufig ist, gab dem Werk des Freundes ein Vorwort auf den mühsamen Weg mit.

George Padmore wurde 1903 in Trinidad (Westindien) als Sohn eines international bekannten Botanikers geboren. Schule und Hochschulen in den USA absolvierte er mit den besten Zeugnissen. Die ihm vorausgesagte, glänzende juristische Karriere gab er vor einem Menschenalter schon auf, um sich der Politik und dem kämpferischen Journalismus für die Gleichberechtigung der Neger, seiner Brüder, zu ergeben. Seither hat er in der panafrikanischen und antikolonialistischen Bewegung eine aktive, zunehmend führende Rolle gespielt.

Padmore stand wie viele farbige Rebellen einmal im Lager des Kommunismus, der konzessionslos die Emanzipation aller Farbigen zu fordern schien. Er hat eine Zeitlang auch in Deutschland gelebt und hier 1930 eine Zeitschrift „The Negro Worker“, herausgegeben. 1933 hat er mit der Gestapo und den Gefängnissen des Dritten Reiches Bekanntschaft gemacht, dessen Rassevorstellungen er kritisiert hatte. In Moskau, wo er zunächst hohe Stellungen im „Apparat“ bekleidete, wurde er, dem zutiefst nur die Gleichberechtigung der — größeren — farbigen Welt am Herzen lag, gewahr, daß die Bolschewisten bestrebt sind, die Freiheitsbewegungen unter den Farbigen, die viel älter als der Kommunismus sind, in den Dienst sowjetischer Außenpolitik zu manövrieren. Er erlebte, daß der 6. Weltkongreß der Komintern die unabhängige Freiheitsbewegung der Neger und ihre Führer (Garvey, Dr. DuBois, Dr. Nkrumah, Padmore u. a.) als Hindernis für die Revolutionierung der Negermassen gegen den „amerikanischen Imperialismus“ verwarf, den Pan-Afrikanismus als „reaktionären kleinbürgerlichen Nationalismus“ denunzierte und einen seiner wesentlichen Wortführer als „Betrüger der Neger“ verleumdete. Den Kommunismus hat Padmore seither gründlich durchschaut. Aber er steht deswegen doch nicht im Lager derjenigen, die im We-

sten den Kalten Krieg gegen den Osten führen, denn er, dessen Name ein Begriff in den Vorstellungen von Schwarzen in aller Welt ist, hat auch der demokratischen weißen Welt herbe Wahrheiten zu sagen. Seine früheren acht Veröffentlichungen waren zeitweise von konservativen und sozialistischen Regierungen verboten.

Richard Wright, der es wissen muß, kennzeichnet Padmore als eine Schlüsselfigur der afrikanischen Bewegungen. In dem vorliegenden Buch, das bisher leider nur im englischen Text zugänglich ist, schrieb Padmore die Geschichte der zeitgenössischen Neger-Bewegungen, des Pan-Afrikanismus und des rivalisierenden Garveyismus — nach seinem schon genannten eigenartigen, höchst wirksamen Initiator, der auch als „Schwarzer Zionismus“ bezeichnet wird. Er gibt dabei eine ausgewogene historische Einordnung dieser Bewegungen und der Persönlichkeiten, die ihre Träger waren. Seine Schilderung umfaßt die Kolonisation von Sierra Leone und Liberia (ursprünglich durch freigelassene Sklaven aus den USA), die teuer erkaufte politische und konstitutionelle Entwicklung dieser Gebiete und die Schwierigkeiten, denen die nationale afrikanische Bewegung begegnet. Hinzugefügt ist ein Überblick über die politische Entwicklung der Goldküste, die heute als Ghana unabhängig ist, und Nigerias. Die Darstellung des politischen und sozialen Status der Afrikaner unter den verschiedenartigen Regimen europäischer Staaten, die fast ganz Afrika noch beherrschen, rundet das fesselnde und beunruhigende Bild ab.

Man mag sich gegen den Schluß und gegen das Hauptargument Padmores, mit dem er sich beschwörend vor allem an die westliche Welt wendet, sträuben, daß nämlich für Afrika die Entscheidung zwischen Pan-Afrikanismus oder Kommunismus fallen werde, auf jeden Fall: Padmore spricht aus direkter Erfahrung, voller Friedensliebe, sehr menschlich, mit den Argumenten seiner Gegner wohl vertraut. Wir sollten das dunkelhäutige Afrika durch den Mund eines seiner bewußtesten Vorkämpfer hören, der seine Schmerzen und Hilflosigkeiten wie seine wachsenden Kräfte und Träume kennt. Da Deutschland zwar zu seinem bereits langjährigen Vorteil keine Kolonien besitzt, aber durch Verträge zu je einem Teil mit den Trägern des Kalten Krieges im Osten und im Westen verbunden ist, gehört das Geschick Afrikas zu unseren mittelbaren Verantwortlichkeiten. Um so wichtiger wird es, zu wissen, was auf dem Spiel steht, was die Männer zu sagen haben, die in Teilen Afrikas schon an der Macht sind, in anderen Teilen bald an der Macht sein können. Nach Padmore ist die Alternative: Lösung der Negerfrage durch gleiches Bürgerrecht aller Rassen (Koexistenz) in dem umkämpften Erdteil, ohne Rassentrennung, Terror und Ausbeutung — oder ein den ganzen Kontinent erfassender zerstörerischer Massenkampf der Afrikaner in Afrika.

1) Verlag Dennis Dobson, London 1956. 466 Seiten, geb. 16 DM.

Nichts würde den Blick auf Afrika mehr trüben als die Meinung, afrikanische Rebellion sei nur oder wesentlich Ausfluß kommunistischer Wühlarbeit. Wohl haben afrikanische Führer mit dem Kreml geflirt, sie sind aber längst immun gegen seine Einmischungsversuche, die sie immer wieder zurückweisen müssen. Sie brauchen Hilfe. Es liegt nicht bei ihnen allein, wie die Entwicklung verlaufen wird. Die europäischen Völker könnten wie in anderen Weltteilen zu spät zu entscheidendem Nachgeben bereit sein. Dann aber hätte nicht die Lösung etwa im Sinne eines demokratischen Sozialismus eine Chance, die Padmore, seine Freunde und Gefolgsleute anstreben, sondern Feindschaft, Auflösung und am Ende der Kommunismus, der Nutznießer aller versäumten Gelegenheiten der antikommunistischen Welt.

Padmore schreibt: „Die in diesem Buch enthielten Tatsachen werden die Gefahr für die westlichen Völker deutlich machen, die der Politik ihrer Regierungen erlauben, der latenten Freundschaft und dem Goodwill der Afrikaner ein Ende zu machen, einer Politik, welche die Afrikaner zwingen könnte, in ihrem Bemühen um Unabhängigkeit Verbündete unter den Kommunisten zu suchen.“ Was bisher, glücklicherweise, nicht festgestellt werden kann.

Die Afrikaner sind mißtrauisch gegenüber den Europäern — Antikommunisten sowohl als auch Kommunisten —, die sich den Anschein geben, als besäßen sie allein Wissen und Erfahrung, den Fortschritt abhängiger Völker zu lenken. Sie empfinden diese Haltung als unberechtigte Einmischung und unverzeihliche Anmaßung. Dabei sind sie bereit, Rat und Hilfe auf der Basis der Gleichberechtigung anzunehmen und ziehen vor, ein gutes Verhältnis zum Westen zu erhalten. Zum Pan-Afrikanismus gehört die Vorstellung einer asiatisch-afrikanischen Front gegen die Arroganz, die ihren Gipfel in der Herrenvolkphilosophie der „Apartheid“ (in Südafrika) erreicht hat. Die Lehre *Gandhis* von der Gewaltlosigkeit wird als Mittel zur Herstellung von Rassengleichheit und Selbstbestimmung anerkannt. Sie bedeutet eine Verwerfung des „westlichen Monopolkapitalismus“ wie des östlichen politischen und kulturellen Totalitarismus. „Der Pan-Afrikanismus identifiziert sich mit dem neutralen Lager, das alle Formen von Unterdrückung und rassischem Chauvinismus — weiß oder schwarz — ablehnt und sich verbündet mit allen Kräften von Fortschritt und Goodwill ohne Ansehen von Nation, Rasse, Farbe oder Herkunft, die für universale Brüderlichkeit, soziale Gerechtigkeit und Frieden für alle in aller Welt eintreten. Afrikaner wie Asiaten haben ein ausgesprochenes Interesse an der Erhaltung des Friedens. Nur in einer geordneten und von Gewalt und Krieg freien Welt können sie hoffen, für sich selber ein neues Leben zu erzielen und ihren positiven Beitrag zu moderner Zivilisation zu leisten.“

Das organisatorische Fernziel ist eine Föderation autonomer afrikanischer Staaten mit der Aussicht auf ihre endgültige Verschmelzung zu „Vereinigten Staaten von Afrika“.

Das ist, zusammengefaßt, zum Schluß mit den eigenen Worten Padmores gesagt, das, was wir unter Pan-Afrikanismus zu verstehen haben. Wie diese Ideen in der widerspruchsvollen Welt, in den vielsprachigen kleinen Ländern, in denen Pan-Afrikaner die Führung afrikanischer Regierungen innehaben, praktiziert werden, unter welchen ungeheuren Schwierigkeiten das geschieht, getragen allerdings von dem stark wachsenden Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Schwarzen und Farbigen, darüber ist vieles bisher Unbekanntes nachzulesen. Auch für die „Mau-Mau“-Bewegung findet sich eine einleuchtende Deutung. Der Anhang enthält u. a. den Text der liberianischen Verfassung (mit Änderungen), die Rede Dr. Nkrumahs über die Unabhängigkeitsbegehren der Goldküste 1953, die Verfassung der Goldküste und die Beschlüsse der asiatisch-afrikanischen Konferenz in Bandung 1955.

Richard Wright empfiehlt das Buch Padmores allen weißen Beamten westlicher Regierungen, weißen Kirchenleuten, Protestanten wie Katholiken gleichermaßen, ebenso den „finster brütenden weißen Regenten im Kreml“. Wir möchten die Empfehlung nicht nur an unsere Kollegen im DGB, sondern an die ganze deutsche Öffentlichkeit weitergeben. Wer die Ereignisse unserer jüngsten Vergangenheit zu beurteilen wünscht, darf diese Geschichte Afrikas nicht überschlagen. *Ernst Riggert*

Wirtschaft in der Wüste Sahara

Die Sahara als kommenden Wirtschaftsraum zu betrachten, scheint dem industrie-gewohnten Europäer nichts Besonderes zu bedeuten. Gewiß, so denkt er, es handelt sich hier um eine Wüste, bei der Klima, Entfernungen und Menschenleere zu beachten sind. Der Betrachter, einige tausend Kilometer entfernt in einem seit langem wirtschaftlich durchorganisierten Erdteil wohnend, bedenkt die bekanntgewordenen Ziffern über Reserven und schon erreichte Produktionszahlen und sinniert über Investitionsmöglichkeiten. Er nährt sich im übrigen von den Hoffnungen, die die vereinzelt Meldungen über Pipeline-, Wegebau- und Bahnlinienprojekte hervorrufen. Die meisten Europäer haben jene in den zwanziger und dreißiger Jahren aufgebracht, ebenso großartigen wie vage begrenzten Erschließungs-Planungen auf der Grundlage der vermuteten gewaltigen unterirdischen *Wasservorräte* längst wieder vergessen. Ja, sie wundern sich nicht einmal darüber, wie so plötzlich und vollständig derartige Zukunftsbilder, damals in Hunderten von Aufsätzen dramatisch ausge-

malt, verschwunden sind. Etwas von der ungeheuerlichen Natur des größten Wüstenraumes der Erde scheint eben über allein Menschenwerk zu liegen und es mit dem trügerischen Glanz der Fata Morgana zu umkleiden.

Nirgendwo auf der Erde gibt es mehr einen so *einheitlich gestalteten Naturraum* von dieser Größe. Am ehesten könnte man an den nördlichen eurasiatischen Waldgürtel denken. Aber dieser ist klimatisch und infolgedessen in seinem Erscheinungsbild viel differenzierter. In der vom Atlantik bis zum Roten Meer auf 5500 km (= Gibraltar—Westsibirien) reichenden Wüste herrscht nur *ein* Gesetz: das Überwiegen der Verdunstung über den Niederschlag. Es verdammt den erdteilgroßen Raum zwar nicht zur völligen Regenlosigkeit. Aber es gibt in weiten Gebieten der Sahara Zeitabschnitte von 5 und mehr Jahren, während derer kein Tropfen fällt. Im Innern der Wüste zerung 400 Jahre alte Gebäude aus Salztonplatten davon, wie lange das Regime der Trockenheit währte. Welche Folgen es für den menschlichen Organismus hat, wenn wie in der Sahara der Prozentsatz der relativen Feuchte (in unseren Breiten gewöhnlich um 60—80) auf 5 oder gar 3 vH abfällt, vermag sich ein Europäer nur schwer vorzustellen.

An diesen Verhältnissen der „Klima-Wüste“ wird sich, soviel wir sehen können, auch mit den Mitteln des scheinbar allmächtigen Atomzeitalters im großen nichts ändern lassen. Daß es mit einer „Grünen Sahara“, die es vor acht und mehr Jahrtausenden tatsächlich einmal gegeben hat, außer in flächenmäßig unbedeutenden Größenordnungen nie etwas werden kann, ist denjenigen, die das Kleine Einmaleins der Naturkräfte kannten, immer klar gewesen.

Auch Hinweise auf erfolgreiche Korrekturen im Landschaftsbild russischer und nordamerikanischer Räume helfen hier nichts. Und doch war das planende Denken des Menschen seit je darauf gerichtet, mit Hilfe des Wassers auch in dieser nordafrikanischen „Mondlandschaft“ grundlegenden Wandel zu schaffen. Durchaus denkbar ist es, daß, bei Aufwendung beträchtlicher finanzieller Mittel, der einheitliche Naturraum einheitlich mit einem Netz von relativ guten *Verkehrsverbindungen* überzogen werden könnte, an deren Schnittpunkten sich neben den alten neue Siedlungen bilden würden. Sie könnten die Leere zwischen Atlas-Afrika und dem noch so sehr entwicklungs-fähigen, 6000 km breiten Band des Sudan beleben. Dem aber stand und steht eine „Kammerung“ durch gradlinige „Reißbrettgrenzen“ gegenüber. Daher gibt es eine „französische Sahara“ (die mit rund 4 Mill. qkm von den 7 Mill. qkm der Gesamtwüste weitaus an der Spitze steht, vor der libyschen, der ägyptischen, der des Nilsudan und der spanischen Wüste). Die erstere, fast so groß wie halb Europa, ist in drei Teile gegliedert, die von

weit auseinanderliegenden Hauptstädten (Algier, Dakar und Brazzaville) dirigiert werden. Deren Koordination erfolgt mehr oder weniger mühsam über das auch im Zeitalter der Düsenflugzeuge immer noch sehr weit entfernte Paris.

Wenngleich die Sahara 5200 km *Meeresküste* aufweist, so ist von dorthier, abgesehen von dem bescheidenen Verkehr an der Syrtenküste und von dem schon raumfremden Nildelta, nie eine Belebung der Binnenräume erfolgt. Von zwei zentral gelegenen Hochgebirgen aus beherrschten in der Vergangenheit zwei zahlenmäßig kleine Völker durch ungewöhnliche Aktivität einen großen Teil des heute fast erloschenen *Karawanenverkehrs*. Er verband einige ganz ungleichmäßig verteilte, allein von der Nutzung hochliegender Grundwasserhorizonte lebende *Oasengruppen* miteinander. Die wichtigsten von ihnen, mit etlichen hunderttausend Bewohnern in richtigen Oasenstädten, liegen südlich des Atlas.

Hier ist es, wo durch die Gunst der Untergrundverhältnisse und in relativer Nähe des Küstenbogens mit seinen Häfen (von Tripolis bis Agadir) durch europäische (französische) Initiative noch während des erbitterten Algerienkrieges, also vor ganz wenigen Jahren erst, der Startschuß für ein *wirtschaftliches Experiment* gegeben wurde, das aus der „Sahara romantique“ in die „Sahara utile“ (die „nützliche Sahara“) überleitete und - mit einiger Wahrscheinlichkeit kann man das voraussagen - einen *neuen Abschnitt in der Geschichte* der nördlichen Kontinenthälfte eingeleitet hat.

Früher beschränkte sich die *wirtschaftliche Betätigung der Saharier* — neben Transit-handel und abgesehen von der Gewinnung und Verarbeitung kleinerer Mengen von Eisenerz und der Ausfuhr von Datteln aus den nördlichen Oasen — auf die Ausfuhr von *Salz in den Sudan*. Seit Jahrtausenden wurde es (und wird es erstaunlicherweise in der herkömmlichen Art auch heute noch) auf dem Rücken des Kamels zu den Märkten der Neger gebracht. Diese Tatsache, wie auch die Beweidungs-Wanderungen aus der Nordzone nach Atlas-Afrika hinein, dokumentieren die völlige *Abhängigkeit* der eineinhalb Millionen Saharabewohner *von den* klimatisch besser bedachten *Randgebieten*.

Nach dem zweiten Weltkrieg setzte eine eingehende Durchforschung des Untergrundes ein. Sie führte einmal zur Intensivierung des *Steinkohlenbergbaus* an der Südostecke von Marokko (nahe der Wüstenstadt Colomb-Béchar), wo man seit einiger Zeit jährlich dreihunderttausend Tonnen Steinkohle von mittelmäßiger Qualität fördert. Dann aber fand man im Grundgebirge, das in den zentralen Hochgebirgen und vor allem in der westlichen Wüste an der Oberfläche erscheint, bedeutende *Erzvorräte* (Eisen- und Kupfererz, auch Spuren

von Uranerz). Die *Deckschichten* (Sand- und Kalkstein) enthüllten nicht unbedeutende Vorräte an *Erdöl* und *Erdgas*, und bald überzog sich der gesamte Streifen der nördlichen Sahara, über alle politischen Grenzen hinweg, mit Rechtecken von Bohrkonzessionen (bzw. von „Permis“ = zeitlich begrenzten Erschließungsgenehmigungen), und neben Franzosen beteiligten sich amerikanische und englische Bewerber an dem Wettrennen. In jüngster Zeit hat auch eine deutsche Gesellschaft ihr Interesse für das saharische Ölgeschäft bekundet.

Wenn wir heutzutage von der Entwicklung der Saharawirtschaft lesen, dann ist dabei wohl zu beachten, daß es sich im wesentlichen um rund *zehn industrielle Ansatzpunkte* handelt, die Hunderte, in einem Falle 2500 km, voneinander entfernt in *unbewohntem V ollwüsten-gebiet* liegen, 1. daß die vier Hauptfelder von Erdöl und Erdgas über ein Gebiet von der Größe West- und Mitteldeutschlands verteilt sind, 2. daß der Raum, dessen Entwicklung unter Aufwendung modernster Methoden und von rund 2 Milliarden D-Mark betrieben wird, im Norden und Westen der französischen Sahara liegt, 3. daß aber *alle übrigen* 6½ Millionen qkm dieser Sahara noch manche Milliarde D-Mark erfordern, die allein geeignet sind, ihnen das Geheimnis ihrer potentiellen Reichtümer zu entlocken.

Was von den Franzosen mit erstaunlichem Elan in den Jahren von 1952 an (als die erste Bohrung auf Erdöl niedergebracht wurde) bis 1959 im Raum zwischen Atlas und Niger geleistet wurde, darüber ist mit erstaunlicher Offenheit eine bis ins *einzelne* gehende *Dokumentation* vor aller Augen ausgebreitet worden, bis zu den Tagen der beginnenden „de Gaulle-Renaissance“, mit denen nur noch vorsichtig dosierte Nachrichten den Weg in die Presse fanden. Sie ließ erkennen, daß die wirtschaftliche Erschließung selbst eines so ungünstigen Naturraumes wie die Sahara an und für sich nur eine Frage der *Finanzierung* ist.

Seit genügend Gelder zur Verfügung standen, zauberte man mit Hilfe von *Lufibrücken* und wahren Camion-Strömen alles Erforderliche für künstliche Siedlungen und Flugplätze, zur Erstellung tausender Kilometer fester Wege, auch maschinelle Ausrüstungen jeden Umfangs auf die Fels- und Sandeindöden, dazu das Trinkwasser und das Frischgemüse für die heute auf rund 6000 Menschen angewachsenen Bediengruppen der Kamps.

Man diskutierte die sich unmittelbar ergebenden *Probleme*: die Labilität der Verhältnisse, trotz allem Komfort und der Perfektion der Sicherungsvorkehrungen, die die militärisch-politische Lage gerade hier erfordern, sodann die (zunächst noch nicht in voller Schwere auftretenden) Schwierigkeiten der Arbeiterfrage (Umschulungsmöglichkeit von Nomaden,

Niedergang von Oasen bei Abwerbung, Entstehung eines Oasenproletariats, das in die Aufstandsgebiete absickern kann) und schließlich die wieder auftauchende Wasserfrage. Alte Forschungen wurden hierfür in vermehrtem Umfang fortgesetzt, freilich ohne daß man über die Menge der Untergrundvorräte absolut zuverlässige Zahlen erhielt. Man nutzt daher zur Zeit das Wasser punktweise möglichst in der Nähe der Fundstellen von Erzen und Erdöl oder Erdgas. Denn man kann ja nicht immerfort auch noch Wasser für den künstlichen Bohrschlamm mit dem Flugzeug heranbringen. Aber wie weit darf man mit dem Anzapfen der Wasservorräte gehen, wenn einmal die *Nutzung im großen* notwendig wird? Würde man das südlich des Sahara-Atlas von Prof. *Savornin* und anderen erforschte besonders reiche Vorkommen erschöpfen, dann wäre der Schaden irreparabel. Damit rangiert in der Sahara die Frage nach dem Wasser noch *vor der nach den Vorräten von Bodenschätzen*.

Es ergibt sich weiterhin die Frage nach der *Verwendungsmöglichkeit* der Bodenschätze in *Nordafrika* selbst. Die Atlasländer sind überwiegend agrarisch orientiert. In Algerien fehlen noch die entsprechenden industriellen Anlagen als Verbraucher und auch die Masse der Facharbeiter. Das noch erst zu bauende *Erdgasnetz* müßte daher zunächst nach Europa (möglicherweise über Spanien) orientiert sein. Die an der Ostgrenze der spanischen Sahara liegenden Abbaustellen von Eisen- und Kupfererz erfordern die Anlage von *Bahnen* wie von *Häfen* an der Atlantikküste. Für das algerische *Erdöl*, dessen erster Abtransport Anfang 1958 von Hassi Messaud aus über einen algerischen Hafen erfolgte, benötigt man, um zu rentablen Mengen zu kommen (vier bis zehn Millionen Tonnen jährlich), *Pipelines von 700 km*. Für alle Anlagen, Bahnen wie Pipelines, aber sind Übereinkommen *mit den Nachbarstaaten* nötig, bzw. muß in Algerien Ruhe eintreten; womit wir uns auf das Gebiet der Politik begeben müßten; in Nordafrika, wie man weiß, ein sehr heißes Eisen.

Vorsichtshalber schufen die Franzosen 1957 in ihren Saharateritorien ein besonderes Verwaltungsgebiet, die *Organisation Commune des Regions Sahariennes* (Gemeinsame Erschließungsorganisation für die saharischen Gebiete) und in Paris ein *Sahara-Ministerium*. Es ist nicht schwer einzusehen, daß alle *Nachbarn*, auch die südlichen, dem Spiel um die Schätze der Wüste mit höchstem Interesse zuschauen. Es ist bekannt, daß der König von Marokko von der spanischen Sahara und vom französischen Mauritania als von „amputierten Provinzen“ sprach und Timbuktu (am Niger) als die südlichste Stadt Marokkos bezeichnete. Hierauf mit der notwendigen Genauigkeit einzugehen, würde längere geschichtliche Dar-

legungen erfordern. Begnügen wir uns mit diesen für den uneingeweihten Europäer sicher erstaunlichen Forderungen.

Es gibt demnach eine ganze Menge von handfesten Schwierigkeiten wie von Imponderabilien, mit denen die Zukunft des neuen Wirtschaftsgebietes bedacht ist. Einige tausend Tonnen Eisen- und Kupfererz auf Lastwagen durch Wüstengelände zur fernen Küste gebracht und ein Jahresförderungsziel für 1965

von 20 bis 30 Millionen Tonnen Erdöl, das sind zwar Fortschritte, aber, im Vergleich mit außerafrikanischen Fördergebieten, und für die Erze auch mit afrikanischen, gewiß noch nicht besonders bedeutende. Es kommt nicht auf die mehr oder weniger glänzenden Zahlen über Vorräte an, auch nicht allein auf die Höhe der möglichen Investitionen, sondern vor allem darauf, wie die Würfel im Spiel der politischen Kräfte fallen werden. *Dr. Heinrich Schiffers*